

Frühling! Es wurde Frühling! Trotz seiner bleiernen Müdigkeit stand Andsem auf den Zehen und spähte durch das kopfgroße Loch oben in der Wand, das sich nicht verschließen ließ und neben der andauernden Kälte nun auch ein wenig des wärmer wirkenden Lichtes hereinließ. Endlich wieder! Er seufzte leise.

„Du musst schlafen“, mahnte Mill neben ihm eindringlich. „Sonst hältst du morgen nicht durch.“ Er sah sie an, nickte und legte sich auf seinen schmalen Strohsack zu den anderen, die wärmesuchend dicht an dicht lagen. Dort machte er es sich so behaglich, wie es ohne Decke im kühlen Keller möglich war.

„Träum von Sebar“, riet Ainch leise.

Andsem schnaufte lächelnd und sah noch einmal zum Fenster, dann schloss er die Augen. Er war völlig verausgabt und entsetzlich müde, nach all der Zeit immer noch. Ob er sich je an diese Arbeit gewöhnen würde? Aber es wurde endlich Frühling. Mit diesem Gedanken schlief er ein.

„Komm mit!“ Der Aufseher rüttelte ihn.

Benommen taumelte Andsem auf die Füße.

„Beeil dich, du bist verkauft worden!“

Noch halb im Schlaf, sah er im Schein eines Kienspanfeuers in erwachende Gesichter. Mill und Ainch hatten es schneller begriffen als die Übrigen, sprangen auf und umarmten ihn.

„Beeilung jetzt!“

Andsem löste sich und warf noch einen Blick zurück auf die Menschen, mit denen er die letzten Jahre verbracht hatte. „Lebt wohl“, sagte er. Hinter dem Aufseher verließ er den Keller und betrat kurz darauf zum ersten Mal überhaupt das Haupthaus.

In einem gewaltigen Empfangszimmer saß neben seiner Gebietin ein beleibter Alter in Händlerkleidern. Er lächelte freundlich, als die Ankommenden eintraten. „Andsem?“, fragte er.

Dieser nickte und ehrte ihn. Eine stille Antwort erschien ihm angemessen, da seine bisherige Besitzin Worte von Versklavten nur zu hören bereit war, wenn es sich nicht vermeiden ließ. Er stand mit gesenktem Kopf und wartete.

„Du stammst aus Rivna“, stellte der Unbekannte fest.

Andsem schaute kurz auf, sah, dass des Händlers Augen ihn erforschten, begegnete einem verschmitzten Grinsen, nickte wiederum.

„Und kannst du auch sprechen?“

Ein erstaunter Blick traf auf ein Zwinkern.

„Ja, Gebieter“, erwiderte Andsem überrascht.

„Nicht Gebieter. Wona. Ich bin nur bescheidener Diener der vornehmen Herrschaft, die dich gekauft hat.“ Bescheiden waren allerdings weder seine Kleider noch die Lautstärke, in der er sprach.

„Wenn du deine Habe beisammen hast, können wir aufbrechen.“ Er hob auffordernd die Brauen.

„Ich ... besitze nichts.“

Fragend wandte Wona sich der Gastgeberin zu, die sich jedoch gelangweilt ihrem Wein widmete und es nicht bemerkte. „Nun, dann brechen wir jetzt auf.“

Die beiden Freien verabschiedeten sich höflich voneinander, dann folgte Andsem dem Händler in den Hof. Eine Kutsche erwartete sie dort. Der Gekaufte, der sich nach einem stillen Grußwechsel mit der Kutschin anschickte, nebenher zu laufen, wurde ins Innere gerufen.

„Bin ich nicht zu schmutzig?“, wagte er einen zaghaften Einwand. „Ich arbeite im Steinbruch, und...“

„Ach, was! Komm rein, ich will nach Hause!“, lachte der Ältere. „Außerdem habe ich Lust auf Gesellschaft. Willst du Wein?“

Andsem schaute verblüfft.

Wona hob die Brauen.

„Nein, danke, Gebieter.“

„Wona.“

„Ich danke.“

„Nun, dann nicht.“ Der Betagte zog eine bemalte tönerner Flasche und einen Becher aus Taschen, die in die Stoffverkleidung der Kutschenwand eingelassen waren. Andsem, der selbst roch, wie sehr er stank, bemerkte dankbar, dass Wona es übergang.

Die Kutschin rief den Pferden einen Befehl zu, und der Wagen fuhr an. Andsem sah durch das Fenster hinaus. Sie verließen den Steinbruch, in dem auch das Haus der früheren Gebietin stand. Mit dem letzten Licht des Tages konnte Andsem erkennen, dass sie auf Gohri zufuhren. Er sah die große Stadt zunächst als dunklen Schatten in der Ferne, im Näherkommen dann das Funkeln des Flusses und die Häuser, die sich an ihn drängten. Der Rivna genoss den Ausblick und den frischen Fahrtwind im Gesicht. Wona schweig, ihn betrachtend. Am Stadttor hielt die Garde sie auf. Wona sprach kurz mit ihr – eigentlich scherzte er ausschließlich –, und sie ließ sie passieren.

Gohri war noch wach; auf beleuchteten Straßen zeigte sich ein buntes Treiben. Andsem schaute und schaute. Schließlich bog die Kutsche in eine Gegend ein, die das Handelsviertel zu sein schien, und hielt auf einem mittlerweile dunklen Innenhof, der in der Nähe des Flusses liegen musste, denn dieser war deutlich zu hören.

Wona brachte Andsem in ein wohlhabendes Haus, es ging durch mehrere reichverzierte Gänge, und öffnete schließlich eine Tür vor ihm. „Deine Kammer.“

Andsem riss die Augen auf. Dieser Raum war offenbar nur für einen einzelnen Menschen gedacht, wenn auch nicht eben für einen Sklaven: Es gab einen Tisch mit einer Waschschüssel und einem Krug dampfenden Wassers, einen Stuhl, eine kleine Truhe, ein Bett, auf dem ein Schlafhemd lag. Die Kammer war klein und gepflegt, hatte helle Wände und ein Fenster mit geschlossenen Läden. Auf der Fensterbank standen ein Glaskrug und ein gläserner Becher, daneben ein Teller mit Früchten und Brot und eine kleine Öllampe, die die Kammer beleuchtete.

Wona, der draußen stehengeblieben war und über den sich staunend Umsehenden schmunzelte, sagte: „Der Abtritt ist schräg gegenüber. Hast du noch Fragen?“

„Warum bin ich hier?“

Der Betagte lachte auf. „Das soll dir die Gebietin selbst erzählen! Sonst Fragen?“

Eine stille Verneinung.

„Dann vielleicht morgen. Schlaf gut. Wenn was ist: Ich bin nebenan.“ Er wies auf eine Tür. „Gute Nacht.“

„Gute Nacht“, erwiderte der Rivna und ehrte ihn.

Nachdem Wona die Kammer verlassen hatte, wandte sich Andsem dem Tisch zu. Wasser zum Waschen! Noch dazu warm! Er riss sich den Kittel herunter, warf ihn über die Stuhllehne und griff nach dem Krug. Endlich sauber, aß Andsem, bis von dem Früchten nichts mehr übrig war. Obst! Er hatte fast vergessen, wie Obst schmeckte! Erst dann zog er nachdenklich das Hemd über. Er wusste, dass Gohri nackt schliefen, sofern sie nicht wie viele Versklavte auf Decken verzichten mussten. Wenn ihm ein Schlafhemd zur Verfügung stand, wurde darauf Rücksicht genommen, dass er Rivna war. Seine Verwirrung kannte derzeit nur eine Grenze: Müdigkeit. Er löschte das Licht, legte sich hin – das Bett hatte eine richtige Liegematte und tat seinem Rücken gut – und war schon eingeschlafen.

Am nächsten Morgen erwachte Andsem seltsam entspannt. Er fror nicht. Es war hell und duftete nach Frühling, die Fensterläden waren geöffnet. Andsem erschrak. Er hatte verschlafen! Als er aus dem Bett sprang, sah er neue Kleider auf dem Stuhl; sein Kittel war verschwunden, es fehlten auch die bei der Wäsche dunkelgrau gewordenen Waschtücher. Statt ihrer gab es saubere sowie neues Wasser, das lauwarm war. Warum war er nicht geweckt worden?

Bei Tageslicht öffnete das Fenster den Blick auf einen riesenhaften Garten und den Fluss dahinter. Kurz stand Andsem atemlos angesichts der gepflegten, trotz ihrer Winterruhe beeindruckenden Pracht, die sich vor ihm ausbreitete. Dann beeilte er sich, um nicht noch verspäteter zu sein, als er es ohnehin war.

Draußen fand er zunächst keines, das er hätte ansprechen können, bis er eine reichgekleidete Handlin bemerkte, die am Ende des nächsten Säulenganges mit Blick auf den Garten an Schriftstücken arbeitete. Als sie ihn nahen hörte, schaute sie auf und begrüßte ihn mit einem Lächeln. „Andsem? Ich bin Ishne.“ Die wenig Ältere beschwerte ihre Unterlagen mit Schmucksteinen und erhob sich. „Ich soll dich fürs Erste herumführen. Aber ich habe leider nicht mehr so viel Zeit dafür, wie ich gerne hätte.“

Sie grüßten einander.

„Es ist mir leid, dass ich verschlafen habe.“

„Oh, das sollte kein Tadel sein“, lachte sie und erklärte: „Jetzt musst du nur mehr selbst rauskriegen. So, du wohnst in einem Bedienstetenhaus, dem Wachenhaus. Dort hinten ist der Haupthof, von dort aus geht es zur Straße. Dort ist das Kontor. Den Fluss kannst du sehen, wenn du dort entlang gehst. Der Garten ist dort, wie du siehst, und ... aber das findest du sicher alles raus. Wichtiger ist vielleicht: Die Bedingungen deines Aufenthaltes kennst du?“

Andsem verneinte still.

„Deine Entlohnung wird nach deiner Arbeit noch bestimmt. Wenn du den Betrag, den du gekostet hast, auslösen kannst, bist du frei.“

Er staunte, dann strahlte er auf. „Wirklich? Ich kann mich freikaufen?“

„Sicher, das steht dir zu. So, in aller Eile: Ich führe die Bücher, die Goldkammer, als Vertretung manchmal auch das Kontor und springe ein, wo es nötig ist. Wona kennst du schon. Er ist einer unserer Einkäufer.“

„Er ist sehr liebenswürdig“, wagte Andsem zu sagen.

„Ja, das ist er. Jedes mag Wona“, lächelte sie. „Die Übrigen hier stellen sich dir selbst vor, denke ich. Ihwes geht mit dir nachher zur Schustin. Es ist mir leid, aber du musst damit warten, bis er Zeit hat, und so lange barfuß laufen. Die Kleider waren keine Schwierigkeit, aber Schuhe müssen angefertigt werden. Ich hoffe, bis dahin ist es nicht zu kalt.“

„Ich laufe seit Jahren barfuß“, wandte er ein.

„Gut, dann geht das sicher.“ Seltsamerweise wirkte Ishne erleichtert. „Der Barbier kommt am frühen Abend. Und es ist ein Bad für dich bestellt.“ Sie sah an ihm hinab. „Was sicher nicht nötig ist, aber immerhin bestellt.“ Und auf seine Verwunderung hin: „Hast du fürs Erste Fragen?“

„Was ist meine Aufgabe hier?“

„Das wird morgen besprochen, glaube ich. Spann erst mal einen Tag aus. Bis Ihwes so weit ist, schau dir alles an.“

Er lautete verblüfft.

Sie nickte ihm freundlich zu. „Der Garten ist schön, und das Flussufer auch. Sieh dich überall um, wo du magst.“

„Ich kann hier einfach herumlaufen?“

„Sicher. Außer im Kontor, da ist heute eine Besprechung, bei der wir keine Neugierigen brauchen können. Die anderen Räume, die dir nicht zugänglich sind, sind abgeschlossen. Viel Vergnügen. – Ach, ja“, fiel ihr im Gehen ein, „ein Gong ruft die Bediensteten des Wachenhauses zum Essen in die Küche. Den Weg zeige ich dir eben noch. Du hast das Frühstück verpasst, aber Sibü wäre nicht Sibü, wenn er nicht was Gutes zu essen für dich hätte. Komm mit.“

Der Koch empfing ihn wie ein halbverhungertes Kind: Nachdem sie einander vorgestellt worden waren, schickte er sich mit einem Schwall von Worten dazu an, den Neuankömmling zu mästen. Dieser genoss es zwar, sich an anderem als an altem Brot mit Tunke satt zu essen – Sibü deckte den Tisch vor ihm mit unglaublichen Mengen an geschmortem, gut gewürztem Gemüse, warmem Brot und verschiedenen Obstarten –, doch er floh bald schon vor der Fürsorge des Kochs, da er ihn nicht freundlich abzuwehren vermochte und Sibü ihn noch zu essen nötigen wollte, als er längst nichts mehr herunterbrachte.

Danach kostete Andsem die ungewohnte Freiheit, sich frei bewegen und umsehen zu können. Das Anwesen war unfassbar groß, mehrere Gebäude reihten sich so aneinander, dass zwischen ihnen Höfe und überdachte Säulengänge entstanden. Es gab viele Häuser mit Wohnungen für Bedienstete und Gäste, und wenn Andsem geglaubt hatte, dass das Haus, in dem seine Kammer lag, Wohlstand verkündete, erkannte er, dass dieses schlicht war im Vergleich zu dem Prunk der Gästehäuser. Dort lief der Rivna staunend Gänge entlang und schaute großäugig von der offenstehenden Tür aus in ein Gästegemach, das aus mehreren Räumen bestand und eben hergerichtet wurde. Das Kontor und den Palast, in dem es lag und der hier alles überragte, mied er, wie befohlen, und wandte sich den Ställen zu, die so groß wie ein Dorf waren, mit dutzenden Pferden und Eseln darin.

Mehrmals verlief er sich, durchstreifte den Garten und konnte dessen Schönheit kaum fassen. Über Jahre hatte Andsem fast nur den Steinbruch und den Keller gesehen, in dem er geschlafen hatte. Die Fülle an Pflanzen und Zierwerk überwältigte ihn fast.

Nach einigen Versuchen fand er die Kammer wieder. Dort sorgte ein Junger eben sein eigentlich ordentlich hinterlassenes Bett auf. Als er ihn sah, kam er ihm entgegen und begrüßte ihn. „Ich bin Ihwes“, sagte er freundlich und wies als Erklärung in den Raum: „Ich kümmere mich um das Wohl aller hier im Wachenhaus, im Haus der Gebietin und in einem Matrosenhaus. Heute Morgen sind Krir und ich einfach hier reingekommen – Krir hält hier alles sauber –, obwohl wir deine Erlaubnis nicht hatten. Wir wollten für frisches Wasser und Tücher sorgen, dich aber nicht wecken. Wie sollen wir es in Zukunft halten?“

Andsem blinzelte. „Ehrlich gesagt, keine Ahnung.“

Ihwes lächelte. „Denk darüber nach, und sag es mir dann, einverstanden? Und auch sonst, wenn du eines brauchst oder eines nicht gut ist: Sag es einfach.“

Andsem zögerte. „Aber ich bin Sklave“, sagte er.

Der Jüngere schien auf Weiteres zu warten. Als dies ausblieb, erwiderte er: „Das bin ich auch. Kein Grund, es sich schlecht gehen zu lassen, wenn es nicht nötig ist, oder?“

Verwundert schwieg Andsem.

„Nun, wollen wir zur Schustin?“

„Hast du denn nicht zu tun? Ishne sagte, du hättest noch keine Zeit.“

„Ach, Ishne“, lachte der Junge. „Die im Kontor arbeiten alle zu viel und glauben das auch von anderen. Sicher habe ich Zeit. Komm!“ Er führte den Rivna zur Straße und durch einen Teil der belebten Stadt, in dem Andsem sich kaum sattsehen konnte.

Die Schustin behandelte ihn, als wäre er frei. Sie nahm das Maß seiner Füße und malte Abdrücke von ihnen auf ein Stück festen Stoffes. Andsem durfte sich Art und Farbe der Schuhe selbst aussuchen. Drei Paare würden für ihn angefertigt werden: Stiefel für den Winter, Sandalen und festliche Schuhe. Für die Wartedauer bis zur Fertigstellung erhielt er einfache Übergangsschuhe aus Stroh, die gut passten und die ihm eigentlich genügten.

Als sie auf das Anwesen zurückkehrten, war es Zeit für das Essen. Obwohl Andsem noch nicht wieder hungrig war, stellte er sich den übrigen Bediensteten in der geräumigen Küche vor, aß mit ihnen und lernte seine Nachbarn kennen. Sie hatten sich zu über zwei Dutzenden an einem riesenhaften Tisch eingefunden, viele, die ohne Familie lebten, erklärte Sibü ihm, als Gemeinschaft dreier Häuser; Familien aßen meist in ihren Wohnungen, manche zögen allerdings das Essen als Hausgemeinschaft vor. Fast alle hier waren Wachen, aber auch Wona und Ihwes saßen bei ihnen. Sie hatten ein angenehmes Beisammen, es wurde sogar gescherzt und gelacht. Andsem spürte sich im Inneren aufatmen.

Auch danach gab es für ihn nichts zu tun. Nachdem er ein weiteres Mal den Garten bewundert hatte, legte er sich in sein Bett, eigentlich für eine kurze Ruhe, aber er verschief den restlichen Nachmittag und den frühen Abend. Ihwes musste ihn wecken und führte ihn zum Barbier, der schon auf sie wartete. Auch er war sehr freundlich und ließ nicht erkennen, dass es ein Unfreier war, dem er

den Bart schor und das Haar auf eine gleichmäßige Länge brachte, das Andsem zwar am Vorabend, so gut er konnte, gereinigt hatte, das aber immer noch Reste von Dreck und Steinstaub beherbergte.

Anschließend wurde der Rivna in eine dampfvernebelte Badekammer geführt. Das Becken war mit heißem Wasser gefüllt, Essen stand auf einem verzierten Speisenbrett. Ihwes wies auf ein Schränkchen mit Seife, Rasiermesser, Nagelpflege und Flaschen mit Öl hin, die Andsem für die Pflege zur Verfügung standen, und erklärte ihm das Maß an Körperenthaarung, das in Gohri erwartet wurde. Nachdem der Rivna versichert hatte, keine Hilfe zu benötigen, ließ ihn der Hausdiener allein. Andsem hielt erst die Hand ins Becken und zog sich dann aus. Das Wasser war zu heiß, früher hätte er noch geraume Zeit gewartet, bis es sich abgekühlt hätte. Doch nun stieg er hinein, und es entspannte ihn fast augenblicklich. Er wusch sich ausgiebig und bemerkte trotz seiner beiden Wäschen in der Kammer das Grau des Steinbruchs im Wasser. Danach angelte er nach dem Teller und aß – schon wieder!

Ein Bad. Wochen war sein letztes Bad her, und das davor ein Jahr. Zum Atresfest waren Versklavte in Gohri frei, für einen Tag und eine Nacht innerhalb der Stadtmauern. Andsem nutzte die währenddessen gebotene Gelegenheit, ein kostenloses Bad zu nehmen, seit er hierhergebracht worden war. Das Scheren des Bartes gehörte ebenfalls dazu, was ihm sonst nicht gestattet worden war. Sich einmal wieder als Mensch fühlen, nicht nur Teil von Arbeit sein. Leben. Das war in jener Nacht möglich gewesen. Sollte es ihm in diesem Haus wieder dauerhaft erlaubt sein? Vielleicht konnte er hier als Schreiber Geld verdienen, sich freikaufen und nach Hause kommen! Nach Hause ... Hoffnung und Schmerz überfluteten ihn gleichzeitig. Er bemühte sich um einen anderen Gedanken und bemerkte, dass sein Blick auf dem Veilchenkuchen haftete, der auf einem kleinen Teller lag.

Veilchenkuchen. Den hatte es im Tempel gegeben. In diesem Jahr hatte Andsem zum ersten Mal auch eine andere Seltsamkeit Gohris geteilt: freie Tänze in der Atresnacht. Nach einem Tempeldienst, an dem Andersgläubige nicht teilnehmen mussten, fanden sich Tanzwillige, die unabhängig von den hier sonst allgegenwärtigen Rängen eine Nacht miteinander verbrachten. Wer ein anderes – oder mehrere – ausgewählt hatte, verschenkte mit Honig gesüßte Veilchenkuchen und erhielt, wenn die Wahl erwidert wurde, ebenfalls einen solchen; die Kuchen wurden gemeinsam gegessen. Andsem dachte an die Frau, mit der er seinen Kuchen und seinen Tanz geteilt hatte, Sebar, und lächelte. Sie hatte ihm gutgetan, ihn Heimweh und Erschöpfung für eine Weile vergessen lassen. Seine Entspannung in der Wärme des Wassers traf auf die Erinnerung der Entspannung in jener Nacht. Lust und Nähe mit einer Fremden ... Andsem seufzte und aß den Kuchen.

Die Schmerzen, die seit langem Rücken und Arme besetzt hielten, hatten merklich nachgelassen, als Ihwes noch einmal hereinkam und ihm neue Kleidung brachte. „Eine Abendtunika“, erklärte er und erstaunte sich über Andsems Erstaunen.

„Ich bin Sklave“, sagte dieser noch einmal. „Warum bekomme ich so viele Kleider?“

„Haben wir hier alle. Die Gebietin ist Stoffhandlin und will es so. Wir haben eine berühmte Nähstube, und es wäre kein gutes Zeichen, wenn wir hier nicht in guten Kleidern herumlaufen würden. Die anderen in der Truhe hast du gefunden?“

Der Badende nickte.

„Schön. Sie wünscht, dich nachher zu sehen“, verkündete Ihwes. „Ich hole dich ab.“

„Wann?“ Andsem setzte sich auf. „Muss ich mich beeilen?“

Der Junge winkte ab. „Nein, lass dir Zeit. Ich sage dir Bescheid, wenn du aus dem Wasser musst.“

„Danke sehr.“

„Gerne.“ Der Hausdiener legte die Tunika und eine dazu passende Hose auf eine Bank und verließ ihn.

Andsem genoss das Wasser, bis es abkühlte und ihn aus Dösen weckte.

Später holte Ihwes ihn wie versprochen ab und führte ihn in das Wohnhaus ihrer Gebietin. Der beeindruckende Palast stand nicht weit von dem Haus, in dem Andsems Kammer lag, und war das prunkvollste Gebäude, das dieser jemals gesehen hatte. Jede Wand und jede Säule waren üppig mit kostbaren Farben bemalt, mit Bildern, Spiegeln, teilweise mit Silber, Gold und Edelsteinen geschmückt. Es gab so fein gearbeitete Vasen, dass sie fast durchsichtig waren; mehrere Zierbrunnen; Schüsseln mit Obst; Karaffen mit Wein. Pfauen, Hunde, Katzen und andere ausgesucht schöne Tiere liefen umher oder saßen auf stoffbezogenen Stühlen.

Die beiden Sklaven hielten vor einer Tür. Deren Bewachung nickte ihnen zu, klopfte, öffnete und trat zur Seite. Andsem straffte sich und nahm sich vor, einen guten Eindruck zu machen. Sein bestes Gohri, rief er sich in Erinnerung, besonders freundlich sein, und, auch wenn es seine Galle platzen ließ: unterwürfig!

„Gebietin?“, fragte der Hausdiener in das Gemach hinein.

„Lass ihn hereinkommen, und nimm dir den Abend frei, Ihwes.“

Er bedeutete dem Rivna einzutreten.

Dieser schob vorsichtig den kostbaren Türschleier beiseite und blieb mitten im Schritt stehen. Von einem großen Liegekissen aus grüßte ihn ... Sebar!

„Andsem.“ Sie freute sich offensichtlich und wies auf das Kissen ihr gegenüber. „Setz dich.“

Er tat es. Dieses Gemach übertraf die bisherigen Räume noch an Prunk: die mit Schmuck versehene Wände waren mehr als drei Menschenlängen hoch; die meisten Möbel waren goldverziert; kunstvoll gewebte Tücher durchzogen den Raum, und ein Wasserspiel bahnte sich verschlungene Wege in eigens dafür geschaffenen Läufern, die den gesamten Boden durchzogen. Da Andsem sich von der Fülle umher erdrückt fühlte, sah er schnell wieder Sebar an. Im Tempel waren alle nackt gewesen; heute trug sie teure Abendkleider und unaufdringliche Schminke, aber sehr teuren Haarputz sowie Schmuck an Ohren, Händen und Fußgelenken. Ihre wie tragbare bunte Skulpturen gestalteten Schuhe erregten Aufmerksamkeit, schienen aber kaum zum Laufen geeignet zu sein. Sie lächelte, als sie seinen Blick auf sich bemerkte, und griff nach einer Karaffe. „Ich habe gehört, dass Rivna gerne Wein trinken.“

Er nickte zögernd, sie goss ihnen in bereitstehende gläserne Pokale ein. Erst auf ihre Aufforderung hin, trank er ihr zu. Der Wein war gut, ein wenig zu süß, aber gut.

Die Hausgebietin lehnte sich zurück und lächelte. „Wir müssen eine Aufgabe für dich finden. Vielleicht als Teil meiner Leibwache? Krieger haben hier wenig zu tun, dem Schicksal sei Dank.“

„Ich bin kein Krieger“, erwiderte Andsem erstaunt.

Sie hob die Brauen. „Tatsächlich? Ich dachte, in ungebildeten Völkern wären alle Krieginnen oder Bauinnen. Deine Zeichnungen sehen nach einem Krieger aus.“

Er schwieg.

„Nun, also?“

„Übersetzer. Ich bin Übersetzer.“

„Tatsächlich? Wie viele Sprachen sprichst du?“

„Sieben in Wort und Schrift, fünf allein in Wort, vier weitere verstehe ich teilweise.“

Sie staunte, fing sich aber sogleich. „Ist Ristek darunter?“

„Ja, Gebietin. In Wort und Schrift.“

„Und Isten?“

„Auch, beides.“

„Gut, sehr gut! Ristek kann ich selbst im Handel brauchen, und mein Schwestersonn sucht eines, das Isten spricht. Hast du Ahnung vom Stoffhandel?“

„Überhaupt nicht“, gab er zu.

Sebar lächelte über seine Offenheit. Ihr gefiel, dass kein Anbiedere und keine Versicherung, alles Nötige lernen zu wollen, folgten. „Aber du hast schon im Handel gearbeitet?“

„Ja, oft. Im Gewürzhandel meistens, aber auch im Silberhandel und auf Schiffen, die Wein und Bernstein beförderten.“

„Gut, dann wird es dir nicht schwerfallen.“ Sebar schnupperte – er hatte ein Hautöl gewählt, dessen Duft sie bevorzugte – und betrachtete ihn mit Gefallen. Er war jünger als sie, Ende dreißig vielleicht, vielleicht Anfang vierzig. Sie war froh, dass der Barbier sein kurz gehaltenes Haar in eine gepflegte Form gebracht hatte. Schätzend besah sie die Hautzeichnungen an seinen Armen; die Zeichnungen waren der Blickfang gewesen, der sie in der Atresnacht auf ihn aufmerksam gemacht hatte: kunstvolle Linien sowohl an den Unterarmen als auch im Nacken, um den Nabel und auf der Brust. Gohri trugen keinen bleibenden Körperschmuck, Fremdes fand meistens Begehren in der Atresnacht, und Andsem sah, obwohl er ein wenig hager war, sehr ansprechend aus, von einem kleinen verhärmten Zug um den Mund abgesehen. Zudem war seine Haltung ungewöhnlich: weder nachlässig, was Sebar von vielen kannte, noch wie aufgeblasen, was oft bei Krieginnen zu sehen war. Bei einem, der in einem Steinbruch verbraucht wurde – Wona hatte ihr davon erzählt –, hätte sie sogar eher eine gebrochene Haltung vermutet. Des Rivnas Haltung hingegen war aufrecht, ohne steif zu sein. Er gefiel ihr sehr, auch wenn er an diesem Abend müde wirkte. Da er seinen Sitz häufig veränderte, vermutete sie, dass er Schmerzen hatte, obwohl er sich hatte ausruhen und baden können. Sebar schrieb einen inneren Vermerk, die Heilin zu ihm zu schicken.

Das Seltsame an Andsem wurde durch seine Augen gekrönt. Die Gohri kannte keines sonst, das solche Augen hatte. Die Zeichnungen hatten ihre Blicke auf ihn gelenkt, aber seine Augen hatten sie ihn aussuchen lassen. Sie wirkten ebenso zugewandt wie durchdringend und schienen zu leuchten, was Sebar um so mehr erstaunte, als dass sie nun wusste, dass er Verbrauchssklave gewesen war. Obwohl sie verletzt und gezähmt war, beeindruckte die Kraft in seinen Augen sie sehr. Andsem hatte gewartet, ob Sebar Weiteres sagen würde. Da dies ausblieb, erklärte er: „Ich danke dir, dass ich hier sein kann. Dass du mich aus dem Steinbruch geholt hast.“

Sebar lächelte. „Es hat eine Weile gedauert. Ich hatte ursprünglich nicht nach einem Sklaven gesucht. In der Atresnacht gibt es nichts, woran ich es hätte erkennen können. – Ich konnte das so nicht stehenlassen.“

Er hob die Brauen.

Sie lachte auf. „Ich sagte dir, ich würde dich gerne wiedersehen. Du sagtest, das wäre auch dein Wunsch. Ich fand das glaubhaft.“

Andsem bejahte wortlos.

„Als ich fragte, wann, hast du geantwortet...“

„...nächstes Jahr zum Atresfest?“, murmelte er.

„Ja. Die Vorstellung zu warten hat mir nicht gefallen. Und schien dir auch nicht zu gefallen. Ich konnte das so nicht stehenlassen. Also beschloss ich herauszufinden, ob eine Ehe dich hielt oder ob du etwa Überseematrose bist und ich die Zeit hätte verkürzen können, indem ich dir einen besseren Vertrag anbiete“, grinste sie werbend. „Und nun bist du hier.“

Andsem leuchtete auf. „Das danke ich dir sehr“, wiederholte er.

Sie tranken.

„Es war nicht uneigennützig“, ergänzte Sebar. „Hattest du einen angenehmen Tag?“

„Und wie.“ Er schnaufte froh. „Völlig ungewohnt.“

Ihr Blick wurde lüstern, lockte ihn. „Ich würde unsere Atresnacht gerne wiederholen.“

Er nickte verstehend und mutmaßte: „Daher der Kuchen.“ – „Und das Bad“, dachte er.

Sie lächelte.

In ihm wirbelte es. Die Nacht mit ihr hatte ihn spüren lassen, das er noch lebte. Neben der Erinnerung an seine Familie, hatte ihn das Schwärmen für Sebar während der letzten Wochen den Steinbruch ertragen lassen. Und nun dieses Angebot. Es war reizvoll – vieles in ihm drängte nach ihr – aber falsch. „Wenn das dein Befehl ist“, entgegnete er steif.

Sie verzog die Stirn. „Was soll das heißen?“

„Ich werde jedem deine Befehle nachkommen“, erklärte er mit Wehe in der Miene. „Jedem. Ich werde dir zu Diensten sein, auch im Bett, wenn du das befiehlst.“

„Und warum dann so abwehrend? Du hast unsere Atresnacht genossen, erzähl mir nichts anderes.“ Er nickte. „Das stimmt. Sehr sogar.“

„Also?“

„Jetzt ist nicht die Atresnacht. Du kannst mich als Sklaven haben, aber nicht als deinen Geliebten wie damals.“

„Was meinst du damit?“

Er spürte sein Herz hämmern, seine Gedanken rasten. Sie würde ihn fortjagen. In den Steinbruch zurück oder verkaufen, wo auch immer er dann enden würde. Vielleicht würde sie ihn von ihren Wachen zusammenschlagen lassen. Vielleicht gehörte sie zu denen, die dies selbst taten.

Sein Magen drehte sich um bei der Vorstellung, dass er wieder fort musste. Auch diese kurze Zeit hier war endlich wieder Leben gewesen, nicht nur Überleben. Eines in ihm klammerte sich daran. Aber er würde seinen Tanz nicht selbst versklaven, mochte Sebar es tun. Obwohl er sich nach ihr gesehnt hatte, obwohl er sie begehrte, war Tanz als freier Mensch nicht dasselbe wie Tanz als Sklave. Dieser Unterschied gehörte zum letzten Rest Freiheit, den er sich hatte bewahren dürfen. „Jetzt ist nicht die Atresnacht“, wiederholte er, Abwehr strömte aus jeder Pore.

Sebar verstand nicht, was vorging, spürte aber, dass er aufgebracht und unglücklich war. Sie dachte daran, dass er unwillkürlich aufgestrahlt hatte, als er sie erkannt hatte, ehe die Vorsicht eines schlecht behandelten Versklavten seine Freude eingeholt hatte; an sein Lächeln vor wenigen Augenblicken; an die plötzlich aufgeflammete Sehnsucht in seinem Blick. Und nun dies. Sebars Verstimmung darüber, abgewiesen zu werden, verflog über der Wahrnehmung seines Schmerzes und seiner Angst. „Du kannst gehen“, sagte sie.

Er stand erleichtert auf, ehrte sie und eilte hinaus.